

Werben Sie einen neuen Leser für die vielfältige Wochenzeitung Rheinischer Merkur und wählen Sie aus unserem vielfältigen Prämienangebot.

ARIETE „Caffé Novecento“

- Elegante und professionelle Espresso-/Cappuccino-Maschine mit edlem Metallgehäuse
- 15 bar Pumpendruck
- Thermocream-System
- Solenoid-Ventil
- Wassertemperatur-Anzeige
- Filterhalter aus Messing
- Anti-Tropf-Vorrichtung
- Abnehmbarer Wassertank
- Maße: ca. B 28 x T 34 x H 44,5 cm



Balkon-Set „Kreta“



- 3-teiliges Garten-/Balkon-Set aus Akazienholz inkl. Sitz- und Rückenkissen, grün
- Zusammenklappbar
- Tisch: ca. H 72 cm, Durchmesser 60 cm

KÄRCHER Hochdruckreiniger K 2.14

- Stehende Bauform für bequemes Arbeiten
- Hochdruckpistole
- 3 m Hochdruckschlauch
- Dreckfräser
- Reinigungsmittel-ansaugschlauch mit Filter
- Integrierter Wasserfilter
- Adapter für Gartenschlauchanschluss
- Arbeitsdruck: max. 100 bar
- Wasserdurchlauf: max. 340 l/h



EINHELL Elektro-Rasenmäher BG-EM 930

- Rasenschonende, großflächige Räder
- Grasfangbox (Volumen ca. 28 l)
- Schnitthöhenverstellung: 3-fach (25/42,5/60 mm)
- Schnittbreite: 30 cm
- Gehäuse aus schlagzähem, hochwertigem Kunststoff



Schirm-Terrassenstrahler



- Platzsparender Terrassenstrahler zur Befestigung unter Sonnenschirmen mit Stangendurchmesser von bis zu 60 mm
- Energiesparend dank Halogentechnologie
- Durchmesser: ca. 100 cm
- Leistung: 2000 W

75 Euro in bar



Weitere Prämien unter www.merkur.de/praemien



Sie müssen selbst nicht Abonnent sein, um einen neuen Leser zu werben.

Wochenzeitung für Deutschland

Weil Ihnen das Wesentliche wichtig ist.

Widerrufsgarantie: Diese Bestellung kann ich innerhalb von 2 Wochen widerrufen bei: Verlag Rheinischer Merkur GmbH, Heinrich-Brüning-Straße 9, 53113 Bonn. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung.

Ich habe einen neuen Leser gewonnen und mich für folgende Prämie entschieden:

ARIETE „Caffé Novecento“ KÄRCHER Hochdruckreiniger K 2.14 Schirm-Terrassenstrahler

Balkon-Set „Kreta“ EINHELL Elektro-Rasenmäher BG-EM 930 75 Euro in bar

Name, Vorname _____ Geburtsdatum* _____

Straße _____ E-Mail* _____

PLZ/Ort _____ Telefon _____

Ich bin auch damit einverstanden, dass der RHEINISCHE MERKUR meine Daten für Zwecke der Werbung, Marktforschung und Beratung nutzt. Die Daten werden nicht an Dritte weitergegeben.

Datum _____ Unterschrift _____

Ich bin ein neuer Abonnent und erhalte den RHEINISCHEN MERKUR frei Haus:

Name, Vorname _____ Geburtsdatum* _____

Straße _____ E-Mail* _____

PLZ/Ort _____ Telefon _____

Ich beziehe den RHEINISCHEN MERKUR zum günstigen Abonnementpreis von jährlich 168,00 Euro inklusive Versand (Inland) und Mehrwertsteuer. Ich bin auch damit einverstanden, dass der RHEINISCHE MERKUR meine Daten für Zwecke der Werbung, Marktforschung und Beratung nutzt. Die Daten werden nicht an Dritte weitergegeben.

Gewünschte Zahlungsweise (bitte ankreuzen):

bargeldlos durch Bankeinzug gegen Rechnung:

Bei Bankeinzug schreiben wir Ihnen 300 Euro als Prämie gut. jährlich (168,00 Euro)

halbjährlich (86,50 Euro)

Geldinstitut _____ Kontonummer _____ BLZ _____

Datum _____ Unterschrift des neuen Abonnenten _____ *freiwillige Angaben

Dieses Angebot gilt nicht für Eigen- und Geschenkbestellungen sowie ermäßigte Abonnements. Der neue Abonnent oder eine in seinem Haushalt lebende Person war in den letzten 6 Monaten nicht Abonnent des RHEINISCHEN MERKUR. Keine Prämienlieferung ins Ausland möglich.

Bitte gut lesbar ausfüllen und absenden an: Verlag Rheinischer Merkur GmbH • Vertriebsabteilung
Heinrich-Brüning-Straße 9 • 53113 Bonn • Telefon: 0228/884-225 • Fax: 0228/884-170 • E-Mail: leserservice@merkur.de • Internet: www.merkur.de



Scheinfrieden: Beim ersten Berliner Schriftstellerkongress 1947 suchten Rückkehrer und Dagebliebene nach Gemeinsamkeiten.

Kein stiller Winkel

INNERE EMIGRATION Autoren, die in der NS-Zeit nicht ins Exil gingen, wurden lange misstrauisch beäugt. Eine Chemnitzer Tagung stritt nun für ihre Rehabilitierung

Von Andreas Öhler

Ich hoffe, dass mein Vater heute auf wohlwollende Historiker trifft und nicht auf solche, die nicht wohlwollend gesinnt sind.“ Ohne sich dessen bewusst zu sein, brachte die Vortragsrednerin Maria Theodora von Bottleberg das Herzensanliegen der Tagung „Schriftsteller im Widerstand – Facetten und Probleme der inneren Emigration“ auf den Punkt.

Dieser Satz der Tochter des katholisch-konservativen Widerstandskämpfers Karl Ludwig Freiherr zu Guttenberg, der von den Nazis drei Tage nach dem Hitlerattentat 1944 im Zellengefängnis Lehrter Straße in Berlin von der Gestapo ermordet wurde, beendete die Diskussion ihrer Ausführungen über die politischen Freiräume im deutschen Zeitungswesen der NS-Zeit. Ihr Vater, der in der Weimarer Republik die 1934 verbotene Zeitschrift „Monarchie“ herausgab und der mit den „Weißen Blättern“ der geistigen Opposition in Deutschland ein Sprachrohr verlieh, steht hier denn wohl auch für all die anderen Schriftsteller und Publizisten, die in der inneren Emigration den Spagat zwischen Anpassung und Widerstand vollführten.

Die Tochter des Schriftstellers Werner Bergengruen, die ebenfalls als Zuhörerinnen an diesem dreitägigen Kongress der „Stiftung des 20. Juli“ teilnahm, könnte dies für ihren Vater auch reklamieren, ebenso wie die Söhne der Widerstandskämpfer, die in Chemnitz zusammengelassen sind. Das Problem ist nur: Weder für die Geschichtswissenschaft noch für die Literaturwissenschaft dürften solch emotionale Kriterien wie „Wohlgesonnenheit“ ein Maßstab sein. Dass sie es dennoch waren, zeigt die wechselvolle Nachkriegsrezeption jener christlichen Autoren wie Reinhold Schneider, Werner Bergengruen, Jochen Klepper, Alexander Schröder und Ricarda Huch. Dass sie kaum mehr gelesen werden und von der Literaturrezeption weitgehend mit Missachtung gestraft wurden, liegt teils an ihrem verbrämten, oft weihewoll verblühten Stil, teils aber auch an einer politischen Ächtung, die mit der „Gruppe 47“ ihren Anfang nahm und in der 68er-Bewegung gipfelte.

Als Zeugnis des Trostes in hoffnungsloser Zeit dienten diese Autoren, wie der Kuratorvorsitzende Rüdiger von Voss darlegte, nicht nur den Familien der konservativen Widerstandskämpfer, die von den Nazis nach dem 20. Juli in Sippenhaft genommen wurden. Sie halfen auch all jenen Hitlergegnern, die im antifaschistischen Widerstand der Kommunisten und Sozialdemokraten keine politische Heimat fanden.

Die Autoren selbst verstanden sich als letzte Träger der christlichen Ethik und abendländischer Kultur inmitten nihilistischer Barbarei. In der Adenauer-Ära schien es sogar so, dass diese Schriftsteller, die bis zum Beginn des Wirtschaftswunders noch zu den Vielgelesenen gehörten, ein Entlastungsangebot an all jene waren, die zum Helden nicht taugten und die NS-Zeit im stillen Winkel ebenjener „inneren Emigration“ überdauerten. Beim ersten, noch gesamtdeutschen Schriftstel-

lerkongress in Berlin 1947 unter russischer Militärverwaltung sah es ganz danach aus, als ob ein Schulterchluss der linken Exilanten mit den im Reich verbliebenen Mitgliedern der Dichterkademie möglich wäre. Der spätere DDR-Ideologe Alexander Abusch und der kommunistische Funktionär Klaus Gysi machten, wie der Literaturwissenschaftler Hans Dieter Zimmermann in seinem Vortrag ausführte, den Dagebliebenen ein Versöhnungsangebot, indem sie deren Leistungen Respekt zollten. Dies mag aus List geschehen sein, die hervorragend zu Stalins Taktik passte, eine Westbindung der von ihm nicht besetzten deutschen Teilstaaten zu verhindern und stattdessen ein gemeinsames blockfreies geeinigtes Deutschland zu errichten.

Als „Skunk beim Picknick“, wie die Amerikaner sagen, erwies sich in Berlin allerdings ein junger Ostberliner Marxist namens Wolfgang Harig, der Karl Jaspers, Ina Seidel und Ernst Wiechert vorwarf, sie seien in die Innerlichkeit geflüchtet und hätten den Gesinnungsterror nach 1933 „redlich verdient“.

Vorausgegangen war diesem leidigen Zwiß zwischen den Exilanten und den inneren Emigranten eine Polemik, die bereits 1933 mit Gottfried Benn ihren unseligen Anfang nahm, als er in einem offenen, zynischen Brief den Emigranten vorwarf, sie säßen bequem in ihren französischen Badeorten. Zynisch deshalb, weil viele der Flüchtlinge einer rassistischen oder politischen Verfolgung in letzter Minute entronnen waren und im Ausland eine ärmliche Existenz führten, von ihrer Sprache und ihrem kulturellen Umfeld abgeschnitten.

Die Retourkutsche kam denn auch zwölf Jahre später, als Thomas Mann in der New Yorker Exilzeitschrift „Aufbau“ ein Angebot des in Deutschland gebliebenen Autors Walter von Mologramm ausschlug, in allen Ehren nach Deutschland zurückzukehren: „Es mag Aberglaube sein, aber in meinen Augen sind Bücher, die von 1933 bis 1945 in Deutschland gedruckt werden konnten, weniger als wertlos und nicht gut in die Hand zu nehmen. Ein Geruch von Blut und Schande haftet an ihnen. Sie sollten eingestampft werden.“ Später nahm der Nobelpreisträger dieses kompromisslose Wort wieder zurück, erregte aber neuerlich den Unmut der westdeutschen Intelligenz, als er im Goethejahr 1949 nicht nur in Frankfurt am Main auftrat, sondern sich auch in Weimar hofieren ließ.

Das Pendel im öffentlichen Bewusstsein Westdeutschlands schlug zunächst eindeutig gegen die Emigranten aus: Dass man Marlene Dietrich und Willy Brandt ihre Emigration als Makel ankreidete, dass Alfred Döblin und Walter Mehring in der Bundesrepublik nicht wirklich willkommen waren, ist kein Ruhmesblatt der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Dass die DDR vielen antifaschistischen linken Autoren wie Heinrich Mann und Bertolt Brecht dagegen eine politische Heimat bot, die sich bei genauerem Hinsehen nicht als solche erwies, machte die Exilanten im Westen verdächtig. Das änderte sich erst mit der 68er-Ära, die man diesbezüglich als Kulturrevolution bezeichnen kann. Der Paradigmenwechsel in

der Literaturpolitik hin zur Kritischen Theorie Adornos rehabilitierte die Exilanten, nicht ohne sie politisch und literarisch zu überhöhen. Daraus resultierte nun das Gegenproblem, dass Autoren wie Stefan Andres, Elisabeth Langgässer, Werner Bergengruen, Reinhold Schneider und Hermann Kasack dem Vergessen überantwortet wurden und nur noch in christlichen Kreisen ihr Dasein fristeten. Im öffentlichen Diskurs spielten sie bald – und bis heute – keine Rolle mehr.

Die Beiträge der Chemnitzer Wissenschaftler machen allesamt deutlich, wie wichtig und notwendig eine neuerliche „Gütekontrolle“ der Werke der inneren Emigranten ist, sodass ein qualitatives Urteil an die Stelle von pauschalisierenden Vorverurteilungen treten kann. Von den Universitäten und dem Literaturbetrieb ist diese Prüfung lange nicht mehr geleistet worden.

Zutage kam auch, wie viel politischer Freiraum in der Hitlerdiktatur über die Privatheit hinaus geblieben war. Der Mainzer Historiker Gunther Nickel sprach über das Reisen und die Reiseliteratur jener Jahre: Dass die NS-Organisation „Kraft durch Freude“ seinerzeit der größte Reiseveranstalter für Massentourismus der Welt war, klingt heute erstaunlich: Von 1934 bis zum Kriegsausbruch 1939 beförderte das „KdF“ nicht weniger als sieben Millionen Touristen. Der Regensburger Gelehrte Hans Dieter Schäfer lieferte eindrückliche Zeugnisse über die Lebenswirklichkeit im Dritten Reich, das von seinen Bürgern nicht als rasende Blutmaschine empfunden wurde, sondern als eine kommode Diktatur, in der es, zumindest in der Reichshauptstadt, ein florierendes Nachtleben, Coca-Cola zu trinken und amerikanische Kinofilme zu sehen gab. Bücher, die vom Propagandaministerium verboten wurden, erschienen nach der Zensur schon mal als Zeitschriftenserie, ohne dass eine Behörde Anstoß daran nahm.

Ob eine Panne im System oder geduldetes Ventil, das muss bei der Deutung dieses „gespaltenen Bewusstseins“ einer totalitären Nation noch eingehend erforscht werden. Dass das Bild der deutschen Gesellschaft unter Hitler lange und ausschließlich im Hinblick auf seine Barbarei, aus dem Blickwinkel der Ausgegrenzten, Verfolgten und Ermordeten betrachtet wurde, war moralisch nicht nur richtig, sondern auch gerecht. Dass darüber aber Erkenntnisse über Alltagskultur in der Diktatur auf der Strecke blieben, ist offenkundig. Die Tagebücher Viktor Klemperers beispielsweise wurden nicht von ungefähr der Bestseller des Jahres 1996. Die Innenperspektive ist für die Ausdifferenzierung von Geschichte unabdingbar.

In Chemnitz konnte der Kongressteilnehmer erfahren, welche Vielfalt Sprache und Stil entwickeln können, wenn sie unterdrückt werden. Das Genre des historischen Romans eignet sich besonders gut dazu, Kritik am System listig zu verschlüsseln. Es war deshalb sehr beliebt. Die Leser lernten, zwischen den Zeilen zu lesen. Wer heute diese Literatur gegen den Strich liest, wird darin mehr als nur „Sklavensprache“ vorfinden, wie Brecht sie abtat. Und das kann ein Gewinn sein.

FOTO: BILDARCHIV PISAREK/ANG-IMAGES